

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 21

Artikel: Die Nichtigkeit des Gebets
Autor: K.E.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

will». Die Entwicklung dieser Eigenschaften und diese strenge Zucht hat den Jesuitenorden zu jener schlagkräftigen Truppe gemacht, die der schon halb verlorenen römischen Kirche in der Gegenreformation viele Reiche und zahllose Seelen zurückgewann.

Die adelige Abstammung Loyolas

aber hat die Jesuiten an die Seite der Machthaber, vor allem der katholischen Herrscher gestellt. Ihre gelehrte Bildung und ihr politischer Ehrgeiz trennte sie immer vom einfachen Volk. Aus diesem Grunde ist auch die Gestalt des heiligen Ignatius von Loyola trotz allen frommen Legenden und mystischen Verzückungen, die man ihm andichtete, nie volkstümlich geworden. Die Luft der Höfe mit ihren diplomatischen Künsten, Intrigen und Möglichkeiten schleichenden Einflusses auf Hintertreppen und durch Frauengemäcker hat es dem Orden Jesu von jeher angetan. An den Höfen der absoluten Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts passten sie sich allen Schwächen und Lasten der Herrschenden an. Hier lehrten sie jene lauwarmer, verführerische Jesuitenmoral, die *Amphibolie*, die berüchtigten zweideutigen Redensarten, und die *Mentalreservation*, den inneren Vorbehalt, die Kunst, mit Worten die Gedanken zu verbergen. Hier machten sie sich beliebt als milde Beichtväter, die bei der Beurteilung der Sünden dem Probabilismus huldigten, d. h. im Zweifel über die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit einer Handlung auch der minder sicheren, nur durch Gründe der Wahrscheinlichkeit zu stützenden Meinung folgten. Hier entwickelten sie den freilich schon bei dem griechischen Philosophen Aristoteles erscheinenden Lehrsatz, dass selbst eine verbotene Handlung durch Unterschiebung einer guten Absicht gerechtfertigt wird. Hier endlich bildeten sie jene Kasuistik der Beichtspiegel aus, die das Sündenbekenntnis zu einer Quelle der Aufklärung und vielfach des Vergnügens für leichtfertige Beichtkinder und nachsichtige Besichtiger machte.

So hat der Jesuitenorden in vier Jahrhunderten sehr wenig

für das Evangelium der Armen,

sehr viel aber für die äussere Macht- und Prunkentfaltung der Kirche, vor allem des römischen Papstes, getan. Bezeichnenderweise hat er sich bei dem Versuch der Menschenbeherrschung besonders auf das Gebiet der Jugendziehung geworfen, in der richtigen Erkenntnis, dass der in der bildsamen jugendlichen Seele eingeprägte Eindruck sich im späteren Leben selten mehr verwischen lässt. Der früh in «spanische Stiefel» eingeschnürte Geist verliert nämlich die Fähigkeit, sich selbständig, ohne Befehl von oben, zu regen und zu bestätigen. Dem Einfluss der Jesuiten vor allem ist es

Jawohl, auf seiner romantisch gelegenen Hallstättermühle hatte der junge Müller alle Gelegenheit, sich in die Fernen der Sternbilder zu vertiefen. Aber aus solchen Betrachtungen ward er immer wieder rechtzeitig durch die prosaische Wirklichkeit des «irdischen» Lebens aufgeschreckt.

Als Ende März 1838 ein ungeheurer Eisklumpen auf das Dach der Mühle fiel und die Rinne und einen Teil der Radhütte zertrümmerte, schrieb er in sein Tagebuch: «Es war ein kleines Unglück, aber doch war es ein Unglück; noch ein paar solche, und ich bin ruiniert. — Nun ja, wenn auch! wenn es nur nicht durch meine eigene Liederlichkeit ist. Erniedrigen werde ich mich dennoch nicht; denn es gibt in der Welt viele Mittel, ehrlich leben zu können, und wenn keine mehr ist, so finden sich einige, nicht mehr zu leben. Wer nach eigener Ueberzeugung seine Pflicht getan hat, der darf sich am Ende, wenn seine Kräfte ihn verlassen, nicht schämen, abzutreten. Denn, wenn dein Leben den Mitmenschen zur Last wird, dann ist Selbstmord Pflicht.

Ich wünsche überhaupt nicht, nach meinem Tode gnädig beurteilt zu werden, denn das Wort «Gnade» kann ich überhaupt nicht leiden: die «Gnade» verdirbt alles im Staate und in der Kirche.» Ich will keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Gnade gehört bloss für Verbrecher, denn aus Gnaden wird selbst kein guter, rechtlicher, vernünftiger Mann selig werden wollen, und wenn es auch ein Dutzend Evangelisten sagten. Es ist ein Widerspruch in jenem Bibelwort, man lästert die Gottheit, wenn man ihr solche Dinge aufbürden will.»

auch zuzuschreiben, dass die katholische Kirche in den sozialen Kämpfen der Gegenwart kaum jemals auf der Seite der Unterdrückten, sondern fast immer auf jener der Unterdrücker, neuerdings auf der des Faschismus steht.

Die Gestalt eines Ignatius von Loyola, der durch die Gründung des Ordens Jesu die europäische Kulturentwicklung in einigen Ländern um Jahrhunderte aufgehalten hat, muss gerade in unseren Tagen der Wiedererweckung autoritärer Herrschaftsformen und Gründung von Männerbünden den Schriftsteller zur Darstellung reizen. Letzthin hat Ludwig Marcuse im Querido-Verlag, Amsterdam, ein umfangreiches Buch über ihn herausgebracht. Er fasst Loyola auf als den grössten europäischen Organisator, der die Religion des Trostes zu einer Religion der Welteroerbung machte. Das Ziel des Ordensgründers, die Errichtung einer brüderlichen Menschengemeinschaft, gegliedert nach dem Wertgehalt des einzelnen, wird gelobt, der Weg Loyolas aber zu den Satten, die an der Aenderung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse nicht interessiert sind, für falsch erklärt. Der Verfasser meint, man solle Loyola und das Christentum nicht jenen Leuten überlassen, die es in Verruf gebracht haben. Dabei übersieht er nur, dass auch der Jesuitenorden nicht nach den Absichten des Begründers, sondern nach seinen Früchten beurteilt werden muss. Eine dieser bitteren Früchte aber ist der gegenwärtige spanische Bürgerkrieg, dessen Furchtbarkeit jedenfalls zum Teil auf die wirtschaftliche und geistige Erstarrung als Folge einer jahrhundertelangen Jesuitenherrschaft zurückgeht.

(Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages von «Der öffentliche Dienst», Nr. 39.)

Die Nichtigkeit des Gebets.

Verliere keine Zeit durch Beten. (Ovid.)

Der vorliegende Auszug aus einem längeren Artikel des Redaktors der englischen freigeistigen Wochenschrift «The Freethinker» (56. Jahrg., Nr. 37) vom 13. Sept. 1936 ist gewiss dazu angetan, allen denen, die noch Denkkraft besitzen, die Ueberzeugung zu bringen, dass alles Beten überflüssig und erfolglos ist.

Vor neun Jahren sagte der anglikanische Bischof Barnes von Birmingham, als er in der «Temple-Church» von London gepredigt hatte, in deren Gemeinde er bloss wenige Kirchgänger vorfand, für die das christliche Dogma noch etwelche Lebenskraft besass: «Daraufhin begann ich in meinen Pre-

Ueber die Reiselust, die schon in dem Knaben Deubler rege war, äussert sich der Mann in seinem Tagebuch folgendermassen:

Eines der ersten Bücher, die ich von meinem Schulmeister borgte, war der Robinson Crusoe und Leonhard Eisenschmidt. Diese Bücher setzten meine Phantasie in Feuer und Flamme. Von nun an las ich nichts lieber als Reisebeschreibungen, und so wurde meine Neugier immer stärker. Wenn meine Mutter mich zum Obst- oder Leinwandhüten aufstellte, ging ich ihr oft heimlich davon, immer auf der Landstrasse fort, bis ich nach meiner Meinung zum Meere käme, wo mich ein Schiff aufnehmen sollte und wo ich sodann, von einem Sturm verschlagen, auf einer unwirtschaftlichen Insel gleich Robinson mich einrichten wollte. Oft wurde es Nacht, und ich eilte noch immer mutig vorwärts. Denn fürchten konnte ich mich nicht, da mir niemand von einem Gespenst oder sonst dergleichen Dummheiten vorgeschwatzt hatte. Leute, denen es auffiel, dass ein so kleiner Knabe noch so spät allein mit einem Stock in der Hand wie ein Handwerksbursche ernsthaft dahineilte, hielten mich auf und fragten mich, wohin ich wollte. Auf meine Antworten, dass ich nach Amerika wolle, lachten sie mich aus und brachten mich immer wieder meinen Eltern zurück. Und so waren schon in meiner frühesten Jugend kleine Reisen und Bücherlesen meine Leidenschaften, die mit mir aufwuchsen, je grösser ich wurde.»

Im Jahre 1835 unternahm er seine erste Reise nach Wien. Fünf Jahre später wandte er sich nach Grätz, Triest und Venedig. In seinem Tagebuch schildert er die Eindrücke dieser Reise, die für sein ganzes Leben nachhaltig blieben. (Fortsetzung folgt.)

digten mein eigen Bekenntnis zu den Zweifeln in aller Klarheit hervorzuheben.»

Der ehemalige Dekan der Londoner Paulskirche Dr. R. W. Inge hielt am 21. August ds. J. in der «Konferenz moderner Kirchenmänner» einen Vortrag über die Frage: «*Was ist vom Gebet zu erwarten?*» und seine Antwort am Schlusse des Referats war: «*Nichts*». —

Er hatte doch bisher zu tausendenmalen im Verein mit den Gläubigen den Christengott gebeten, sei's um Englands Kriegsglück, sei's um die Heilung von Kranken, um die Rettung von Schiffen in Seenot, um die Genesung des sterbenden Königs Georg V. wie um diejenige dessen Vaters, Edward VII., um die Rettung der Ernten, um Verschonung der britischen Kolonien vor Erdbeben und Ueberschwemmungen, Waldbränden, Viehseuchen, Pest und sogar zugunsten der Parlamentsmitglieder um Verleihung von Weisheit und Einsicht an dieselben — und trotzdem lautete seine Antwort auf die Frage, was die Menschheit durch seine Gebete erreicht hätte, klar und deutlich also:

«*All jene Bitten blieben unbeantwortet, unerfüllt.* Man kann für allerhand Dinge beten, jedoch dieweil dies den Stimmbändern recht zuträglich sein mag, dank dem günstigen Einfluss solch milder Massage, oder es dem Geiste eine angenehme Benebelung erteilen mag — etwa wie es eine Dosis Whisky zu tun pflegt — und dieweil dies der Klerisei, ob hohen, ob niedrigen Grades, einiges Substantielle bringt (gemeint sind hier natürlich Moneten. — K. E. P.), dem Laien bringt das Gebet *rein gar nichts von dem, worauf es sich bezog.* Der König ist gewiss derjenige Mann, um dessen Erhaltung am Leben in England wohl am meisten gebetet wird, aber keine Lebensversicherungs-Gesellschaft würde ihre Prämie auf das Leben des Königs reduzieren, bloss weil die hervorragendsten Experten in Sachen des Gebets sich verpflichteten, Gott um seine Erhaltung am Leben anzuflehen. Es gibt Spitäler im Lande, worin kein Gebet jemals öffentlich gesprochen wird, aber die Anzahl der Todesfälle in solchen steht in keinem ungünstigeren Verhältnis zu der ihrer Patienten, als in jenen andern Spitälern, worin «der Lord» durch öffentliche Gebete ersucht wird, den Patienten seine höchst-eigene Aufmerksamkeit zu widmen und ihnen mittels seiner Heilkraft zur Genesung zu verhelfen.»

Der genannte Theologe sagt wörtlich weiter:

«Je mehr wir über klimatische Phänomene wissen, je weniger sind wir imstande, selbst bloss davon zu träumen, dass sie eine Aenderung erfahren können zum Zwecke der Rettung unserer Heuernte oder zur Sicherung schönen Wetters für unsere garden-party.»

Also nicht einmal das Wetter! Es war doch bisher eines der ältesten und wichtigsten prerogatives der Götter! Behauptete nicht Jesus Christus, dass dem, der betet, alles gegeben werde, um was er im Gebete Gott bittet. Dr. Inge aber, der da ist, wo er hingestellt wurde, weil er jahrelang die Leute zum Glauben an die Wirksamkeit des Betens hingeleitet hat, behauptet nunmehr, dass dies alles *absurd* sei. Das Gebet sei gut genug gewesen, als im Volke noch die krasseste Ignoranz vorherrschend war, «aber jetzt», wie er sagt, «gilt die Annahme, dass die Welt von Naturgesetzen regiert werde, die irgendwann durch göttliche Intervention abgeändert werden können, als einer der am wenigsten befriedigenden Philosophien zugehörig».

Mit andern Worten: es ist dies alles Schabernack, und die Tausende von Priestern und Zeitungsschreibern, die Artikel liefern, worin steht, dass allein kraft des Gebets ausführlich dargelegte Heilungen herbeigezaubert worden sein sollen, sind entweder äusserst unwissende Leute oder Charlatane.

Nach diesen Feststellungen geht der Redaktor des Londoner «Freethinker» zur Behandlung der Frage über: «*Aber wozu denn überhaupt beten?*» Und wieder gibt Dr. Inge dar-

rauf die Antwort, nachdem er vorausgeschickt, dass der Glaube nicht den geringsten Einfluss auf die Erlangung dessen ausübe, um was gebetet wird! Dr. Inges Worte folgen hier:

«Wenn wir fragen, warum die Menschen beten, so ist die Antwort darauf, weil sie es einfach nicht unterlassen können. Insofern als Beten einen liebevollen Interkurs darstellt oder eine die geoffenbarten Attribute Gottes betreffende Meditation oder eine innere Busse für begangene Sünden, ist es sinnlos zu fragen, ob es wirksam gewesen sei. Niemand zweifelt ja daran, dass solches Beten als eine Uebung den Charakter vertieft, den Willen festigt, die Neigungen säubert und Frieden, Ruhe und Verzückung bringt.»

Wie wir sehen, stellt sich Dekan Inge in ein Dilemma: wenn er einerseits behauptet, das Gebet rufe eine Aenderung in der natürlichen Folge der Geschehnisse hervor, so stellt er sich in einen Widerspruch zur wissenschaftlichen Lehre, und wenn er andererseits die Möglichkeit verneint, dass das Gebet natürliche Erscheinungen beeinflusse und er dem Gebet bloss die Wertlosigkeit einer Selbsttäuschung einräumt, so sticht er dem Glauben tief ins Herz, denn ohne Gebet und dessen Einfluss auf die Ordnung in der Natur verliert die Religion jeden Nutzen, sagt doch Dr. Inge andernorts selber: «Ohne Gebet kann es keine Religion geben. Das Gebet vermittelt der Religion die Atmung, Beten ist ihre ausgesprochenste und bezeichnendste Tätigkeit.»

Wir alle sehen aber, dass z. B. die gefährlichsten Mikroben ganz unbeeinflusst von Gebeten ihren Weg verfolgen, sie hingegen den Anti-Toxinen nicht widerstehen können. Ferner ist gewiss der Mann einer Betschwester nicht besser dran als der Mann einer erklärten Atheistin, vorausgesetzt, dass alle andern Umstände dieselben für jeden von beiden bleiben.

Falls Dr. Inge gesagt hätte: «Auf eure Gebete gibt es keine Antwort in der Gestalt irgend eines Dazwischentretens im Verlaufe der Geschehnisse, aber wenn ihr handelt als glaubtet ihr, dass eine Persönlichkeit, die hoch über dem Menschen steht, die Dinge in Erhörung eurer Gebete ändern wird, dann werdet ihr euch *dank dieser eurer Selbsttäuschung* besser fühlen» — hätte, wie gesagt, Reverent Inge auf diese aufrichtige, gerade Art gesprochen vor seiner Gemeinde —, so wäre er wohl sehr bald aus der Kirche hinaus befördert worden.

Lasst die Menschen den Glauben aufgeben, dass Götter vorhanden sind, die ihre Gebete anhören und die imstande sind, ihnen das Erbetene zu gewähren — und die Religionen werden zu einem Schatten und der Gott, den sie anbeteten, nimmt seinen Platz in der Prozession ausgespielter Gottheiten ein, die gleich einer gespensterhaften Karawane auf den Strassen der Geschichte seit Jahrtausenden dahinzieht in die Vergessenheit. —

Eine in den zivilisierten Ländern in allen Volksklassen sich verbreitende allgemeine Kenntnis in wissenschaftlichen Hauptfragen macht heutzutage bereits den Glauben an die Wirksamkeit des Gebets in irgend einem Sinne unmöglich.

Die Kirchen stehen deshalb auch bereits da, einerseits in der Erwartung, ihre letzte Stütze, eine ganze Armee von geistig beschränkten Gläubigen zu verlieren, andererseits in der Erwartung, die Verachtung intelligenter, gebildeter und ehrlicher Männer und Frauen auf sich zu laden.

Der Glaube an das Gebet, einst der schützende Schild der Kirche, lastet nun als eine ungeheure Bürde auf ihr, er stellt allzugrosse Ansprüche an sie, und die Kirche sieht sich ihnen nicht mehr gewachsen, sie hat zu lange Zeit unerfüllbare Verpflichtungen übernommen. Es sieht aus, als sei die einzig korrekte Antwort auf dies Problem: *die Bankrotterklärung.*

Bearb. v. K. E. P.